



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Der Bopparder Krieg : eine rheinische Geschichte :
(Fortsetzung) 5.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mehr kann nur dazu dienen, den Bildungsbüffel zu erzeugen, der sich erkühnt, überall mitzureden statt bescheidenlich mit seinem Urteil zurückzuhalten, eine Anmaßung, die sich erhaben dünkt über die doch recht alltäglichen Anforderungen des Berufs, eine Unzufriedenheit, die überall über ungenügende Anerkennung klagt. Wo die erworbne Bildung in keinem Verhältnis steht zu dem ausgeübten Beruf, da kann sie nur eine Quelle der Unzufriedenheit werden. Der philosophierende Schuster ist wahrscheinlich ein schlechter Philosoph, sicher aber ein schlechter Schuster.

Vertiefung, nicht Verbreiterung der Bildung, das ist es, was uns und am meisten unsern Schulen not tut. Ehe wir uns über die Grenzen der Bildungsfähigkeit nicht klar geworden sind, ehe wir die edle Einfachheit nicht wiederfinden, die das Wesen aller wahrhaft hohen Kultur gewesen ist und sein wird, eher wird unser nationales und geistiges Leben nicht zu voller Kraft und Gesundheit erstarken.

franz Weber



Der Bopparder Krieg

Eine rheinische Geschichte von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

5



Am Sonntag Morgen nach der Frühmesse konnte der Hofmeister des jungen Markgrafen von Baden, Erhard Teurling, den der Kurfürst zum obersten Hauptmann über alles Geschütz vor Boppard gesetzt hatte, auf dem Kloster melden, daß die Lagerung der schweren Hauptbüchsen glücklich vollendet worden sei, und daß man in den Redouten den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten erwarte. Diese Nachricht kam Johann dem Zweiten durchaus nicht gelegen. Jetzt, wo die Städtischen deutlich zu erkennen gegeben hatten, daß sie einer freundschaftlichen Annäherung nicht abgeneigt seien, mit der Beschiesung der Stadt zu beginnen — das ging dem alten Herrn wider das Gefühl.

Am liebsten hätte er den armen Meister Teurling, der sein Bestes getan zu haben glaubte, höchst ungnädig mit dem Bescheid entlassen, man möge abwarten, bis es ihm beliebe, Befehle zu erteilen. Aber dazu fand er in Gegenwart seines Kanzlers doch nicht den rechten Mut. Enschringer erlaubte sich nämlich daran zu erinnern, man sei doch nicht mit einer so gewaltigen Heeresmacht wider Boppard gerückt, um nur die Orgelborner Kirmes zu feiern, man müsse vielmehr der Stadt zu verstehn geben, daß man endlich Ernst machen wolle. Er habe in Erfahrung gebracht, die Städtischen litten jetzt schon an Proviantmangel und könnten den geworbnen Söldnern nichts andres als Brot und Wein reichen. Unter diesen Umständen dürfe man erwarten, daß sie sich, sobald die ersten Schüsse gefallen wären, zur Übergabe entschließen würden.

Der Kurfürst mußte dem Kanzler, wenn auch schweren Herzens, beipflichten und gab halb wider seine Überzeugung den erbetnen Befehl, bestimmte aber ausdrücklich, man solle dafür sorgen, daß der Stadt und ihren Bewohnern kein ernstlicher Schaden geschehe, und möge das Geschütz so richten, daß nur die Mauern und die äußern Türme getroffen würden.

Nicht lange darauf verkündete ein dumpfer Donner vom St. Martinskloster her, daß eine der beiden pfalzgräflichen Hauptbüchsen das erste Wort gesprochen hatte. Aber es war in den Wind geredet: die Kugel, die der Rheinpforte zugehacht gewesen war, fuhr in den Strom.

In der Stadt entstand eine gewaltige Bewegung, und die Begeisterung für den feindlichen Kriegsherrn schlug wieder in das Gegenteil um. Man beschloß, den Gruß zu erwidern, richtete jedoch die Kartause, die ihr Sprüchlein hersagen sollte, wohlweislich so, daß die Kugel am St. Martinskloster vorüber ebenfalls in den Rhein schlug. Jetzt tat auch „Snelgin“, die zweite der kurfürstlichen Büchsen, ihren ehernen Mund auf. Die Wirkung war eine doppelte, denn erstens riß das Geschöß, das das Stadttor neben der kurfürstlichen Burg treffen sollte, an dieser selbst ein Ecktürmchen ab, und zweitens lockerte die starke Erschütterung beim Schuß das aus Mauerwerk frisch aufgeführte Lager der Schwesterbüchse „Ungnade“, sodaß diese aus dem Gleichgewicht geriet, ins Rollen kam und schließlich in mächtigen Sprüngen den Bergabhang hinunterpolterte.

Die Bopparder wurden durch dieses Mißgeschick der Belagerer einigermaßen getröstet und beschränkten sich darauf, die Knechte, die das desertierte Geschütz auf einer in der Eile hergerichteten Schleife wieder den Berg hinaufzuschleppen versuchten, durch einige wohlgezielte Schüsse zu vertreiben. Gegen das feindliche Hauptquartier selbst unternahmen sie jedoch nichts: man müsse, wie sie behaupteten, die Gebäude des Klosters, das an dem ganzen Handel doch unschuldig sei, solange es angehe, verschonen.

Inzwischen hatte sich auch die Hauptbüchse auf der Filsener Lei an der Unterhaltung beteiligt. Ihr erster Schuß war jedoch zu kurz und traf anstatt der Mauer die Böschung unter dem Leinpfad, die zweite Kugel ging über die Stadt, wühlte den Acker auf und verschwand in einem Erbsenfeld, und erst die dritte erreichte ihr Ziel, streifte die Mauerkrone, tat aber keinen weitem Schaden, als daß sie im Hofe des Gerbermeisters Engel Thull durch die Wand einer Berseggube schlug und die darin aufgeschichteten Häute samt der Lohe gehörig durcheinanderwarf.

Da die Wirkung der feindlichen Artillerie keineswegs den in der Stadt gehegten Befürchtungen entsprach, so besserte sich die Stimmung der Belagerten von Stunde zu Stunde; sie beobachteten schließlich jeden einzelnen Schuß mit einem aus angenehmem Gruseln und heiterem Spott gemischten Interesse und bedauerten es beinahe, als um die Mittagstunde das zweite Hauptstück der Pfalzgräflichen bei einem Schusse barst, den Büchsenmeister und zwei der Knechte schwer verwundete und dadurch dem Feuer auf dieser Seite einstweilen ein Ende machte.

Aber schon ehe der Abend anbrach, ließ das Interesse an den Vorgängen da draußen bei den meisten Boppardern so stark nach, daß sie kaum den Eintritt der völligen Dunkelheit erwarten konnten, die den Büchsenmeistern hüben wie drüben die Lunte aus der Hand nahm.

Morgen war ja Orgelborner Kirmes! Wenn sich die Sonne hinter dem Kamper Walde erhob, durfte man hinaus aus der engen, mit Menschen vollgepfropften Stadt, hinauf zum Kloster und in der schönen Kirche des Stifts oder doch auf dem geräumigen Plage davor der Messe beiwohnen, die man solange schon hatte entbehren müssen. Und dann gab es auf dem grünen Ager, wo der Orgelborn kristallklar aus dem Felsen sprudelte, Spiel und Tanz, dann kreisten die Becher von Hand zu Hand und die Mädchen von Arm zu Arm, und man durfte, wenn auch nur für ein paar flüchtige Stunden, die Not der Zeit beim Klang der Fiedel und der Sackpfeife vergessen.

Und der Morgen kam. Der Turmwächter von St. Severus, der mit seinem Horn den Sonnenaufgang verkündete, hätte sich heute seinen Frühruf sparen können,

denn die ganze Stadt war längst auf den Beinen und wartete sehnsüchtig auf das Signal zur allgemeinen Luſt, das die Sonne ihren lieben Boppardern geben ſollte.

Als die erſten Strahlen über dem Berggrücken aufblitzten, öffneten ſich die Tore, und alles ſtrömte ins Freie: die Männer in ihren Sonntagsſchabern und Scheckenröcken, das Haupt mit der Kugel bedeckt oder mit einem Laubkränzlein geziert, die Frauen und die Mädchen in faltigen Röcken und knappen Leibchen mit reichgeſtickten Bruſttüchern und ſchweren Silbergehängen, das Haar unter der Flügelhaube verſteckt oder mit Blumen durchflochten. Die Bürger, die draußen auf der Wieſe einen Weinschank aufſtun wollten, hatten Fäſſer, Sparrenwerk und Zeltleinwand auf Wagen geladen, die Bäckergeſellen ſchleppten ſich mit Körben, die in der ſtillen Morgenluſt eine lange Duſtpur von warmem, friſchem Weißbrot zurückerſtefen, und die Fiſcher trugen mächtige Kuſen, worin die ſchwarzen Aale, die bunten Barsche und die grünen Barben zappelten und ſprangen, die droben am Borne geſotten und gebraten werden ſollten. Es war eine wahre Heeresmacht, die mit Troß und Bagage gegen das feindliche Hauptquartier anrückte, aber eine Heeresmacht ohne Waffen, mit den Stadtmuſikanten ſtatt der Vorhut, mit Stückfäſſern ſtatt der Stücke und mit Kirchenfahnen ſtatt der Kriegsbanner.

Und gleichſam als ſollte das Bild eines allgemeinen Ausfalls der Belagerten noch vervollſtändigt werden: aus dem Binger Tore zog eine zweite Kolonne gegen das pſalzgräfliche und landgräfliche Lager bei St. Martin. Es war die Bewohnerſchaft der Kirch- und der Judengaffe, die nach altem Brauch das Feſt auf dem Angert, einer Wieſe zwiſchen der Stadt und dem Franziskanerinnenſtift, beging. Aber auch dieſe Kolonne ſah nicht gerade kriegeriſch aus, wenn man auch die gelben Spitzhüte des auserwählten Volkes aus der Ferne für Sturmhauben halten konnte.

Als der Zug, der ſich bergaufwärts bewegte, die Schanzen paſſiert hatte und vor dem hohen Kloſter anlangte, erſchien der Kurfürſt, von ſeinem Hofſtaat umgeben, am Portal, begrüßte die Menge mit leutfeligem Kopfnicken, half der Domina eigenhändig aus ihrer mit vier ſchweren Säulen beſpannten Karoſſe und geleitete ſie auf ihren erhöhten Sitz im Chorgestühl der Kirche. Die Stiftsdamen nahmen ihre Plätze ein, und der Kurfürſt ließ ſich mit ſeiner Umgebung auf den Sesseln nieder, die man vor den Chorschränken aufgeſtellt hatte. Das Volk aber drängte nach, füllte das Gotteshaus bis auf den letzten Platz, lagerte ſich vor der Kirchthür, auf dem Friedhof und bis weit in den Bongert hinaus und gab ſich hier draußen, wo es von der heiligen Handlung nichts mehr wahrnehmen konnte, der frühlächſten Unterhaltung hin, bis der Klang des Glöckleins den Augenblick der Wandlung verkündete. Dann fiel alles auf die Kniee, neigte ſich in frommer Andacht vor dem fleiſchgewordenen Erlöſer, verharrte eine kurze Weile in ſtillem Gebet und kehrte, ſich bekreuzend, mit heittrer Miene aus dem Banne des gnadenvollen Wunders in die Wirklichkeit zurück.

Die Kirche leerte ſich, aber die Menge verlief ſich nicht eher, als bis der Kurfürſt, die Abtiſſin an der Hand führend, auf dem Plage erſchien und ſich anſchickte, mit ſeiner Begleiterin, den Kloſterfrauen und dem Gefolge zu der Feſtwieſe hinaufzuſteigen. Jetzt kam Bewegung in die Maſſe: wie eine brandende Woge ſtrebte alles das ſchmale Tal empor, jeder ſuchte dem andern zuvorzukommen, die jungen Leute kletterten in raſchem Anlauf die Böſchungen des Hoſlwegs hinauf und rannten rechts und links auf dem moſſigen Waldboden weiter, Kinder, die im Gedränge die Hand der Mutter verloren hatten, weinten und wurden von hilfsbereiten Seelen mit vorwärtsgeriſſen oder auf den Arm genommen, Mädchen, in deren Nähe ſich unternehmende Liebhaber eingefunden hatten, und die ſich nun im allgemeinen Wirrwarr von ſtarcker Hand geſchoben und gedrückt fühlten, ſtießen

Schreie aus, die wie eine Abweisung klingen sollten, aber wie eine Ermütigung wirkten, behäbige Rats Herren keuchten, und die Frauen jammerten über den dicken weißen Staub, der sich wie Mehl auf die Wülste der Röcke und auf die bunten Seidenblumen der Busentücher legte.

Oben, auf der Wiese am Born, war man inzwischen nicht müßig gewesen. Zelte waren errichtet worden, und hie und da kräuselte sich über einem lustig knatternden Feuer der blaue Rauch empor. Die Weinschenken schlugen den Zapfhahn in das Faß oder steckten ein grünes Reis auf ihr Zelt, die Bäcker breiteten ihre Ware auf langen Tischen aus, und die Fischer waren schon dabei, ihre Barfische und Barben zu töten und abzuschuppen.

Als der Zug die Wiese erreicht hatte, ordnete sich die Festversammlung in einem großen Halbkreis um den Born, der Propst trat vor, sprach ein Gebet und segnete das klare Raß, das in mächtigem Strahl aus dem Felsen quoll und ein natürliches Becken füllte. Dann löste sich aus der dichtgedrängten Menge ein Paar nach dem andern, ließ dem Kurfürsten und der Äbtissin den Vortritt und zog, während die Musikanten eine muntre Weise aufspielten, in langsamem Schleifschritt am Quell vorüber, wobei sich jeder mit der hohlen Hand einen Trunk schöpfte. Dann zerstreute sich der bunte Schwarm über den Festplatz, das Alter strebte den Weinkelten zu, und die Jugend sammelte sich um die Musikanten.

Zunächst war zwischen den Städtischen und den Kurfürstlichen noch eine reinliche Scheidung zu bemerken. Johann der Zweite und seine fürstliche und adliche Gefolgschaft, unter der man auch den Kurfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen, den Markgrafen Christoph von Baden und den Herzog von Süllich und Berg mit ihren Marschällen und Feldhauptleuten wahrnahm, hielten sich zu den Damen von Marienberg, mit denen sie zumeist verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen verknüpften. Aber das war nicht nach des Kurfürsten Sinn. Er schritt quer über die Wiese auf die Bopparder zu, faßte die erste beste der Bürgerfrauen — es war Meister Mertlochs dralle Eheliebste — bei der Hand und führte sie unter dem Jubel der Zuschauer mitten unter das junge Volk, wo er mit ihr, ohne seiner fürstlichen und priesterlichen Würde das Geringste zu vergeben, zum Tanze trat.

Sein Beispiel wirkte Wunder. In ganzen Reihen eilten die Fürsten, Grafen und Ritter hinüber und holten sich, was unter den Frauen und den Töchtern der Bopparder jung und schön — oder doch leidlich jung und schön — war, und von der andern Seite kamen die plötzlich vereinsamten Chemaner, Liebhaber und Väter und näherten sich mit steifem Kraxfuß den adlichen Mönchlein, die den derben Meistern und Gefellen gegenüber auch gar nicht spröde taten und mit ihren Tänzern in dem wogenden Menschenmeer beherzt untertauchten.

Nur die Äbtissin und drei oder vier der ältesten Damen blieben einsam auf ihrem Plage zurück. Die Domina sann darüber nach, ob sie diese Isolation ihrer hohen Würde oder der entweichenden Jugend zu verdanken habe, da fiel ihr Blick auf eine schlanke Mädchengestalt, die oben am Bergeshang über dem Born an einem Buchenstamme lehnte und dem frohen Treiben auf dem Ager regungslos zuschaute. Das konnte nur Regina sein!

Die Matrone behielt die Gestalt im Auge und winkte dem Mädchen, als es die mütterliche Freundin endlich bemerkt hatte, zu ihr herabzukommen. Da flog Regina leichtfüßig den Abhang hinunter, schlüpfte durch die sich langsam drehenden Menschen und stand mit geröteten Wangen vor der Domina.

Ei ei, mein Ginlein steht abseits, wenn andre tanzen? fragte die Äbtissin, während sie das Rosenkränzlein auf Regimens Scheitel, das sich verschoben hatte, zurechtrückte. Mein Ginlein ist bekümmert, wenn alle froh sind?

Nicht alle, Domina. Die in der Burg sind nicht froh. Müssen wie die Käuzlein in ihrem Mauerloche sitzen, indes die andern hier im hellen Sonnenscheine ihre Lust haben.

Und deshalb willst du nicht tanzen? Aus lauter christlichem Mitleiden nicht tanzen?

Sie mag nicht tanzen und nicht essen, ließ sich plötzlich der kleine Peter nehmen, der unbemerkt zu den beiden Frauen getreten war und mit vollen Backen an einem Becken laute.

Weiß auch, weshalb. Sags aber nicht.

Sag mir's getrost, Peterlein, sagte die Matrone lächelnd, dann kauf ich dir auch ein gebacken Fischlein.

Wirklich und wahrhaftig? fragte der Knabe, indem er die schon wieder zum Munde erhobne Hand mit dem Becken langsam sinken ließ.

Wirklich und wahrhaftig! Aber nun sags auch: was fehlt deiner Schwester?

Buh —! Nichts andres als der Wygant. Peterlein sah bei diesen Worten ziemlich geringschäßig aus.

Wächst du nicht auch, daß der Junker herauskäm auf den Anger?

Der Knabe schüttelte energisch den Lockenkopf.

Was hätt ich davon? meinte er. Der Wygant tät heut doch nicht mit mir spielen. Tät doch bloß mit der Gin den Reigen treten.

Würde dich's nicht freuen, deine Schwester froh zu sehen?

Peter sah zu Regina empor und studierte ihren Gesichtsausdruck.

Wenn die Gin brav wär, könnt ich ihr den Wygant herschaffen.

Das Mädchen mußte lachen.

Was soll ich denn tun? fragte sie.

Sollst mir ein Bannertuch nähen, aber ein kurtrierisches mit dem roten Kreuz.

Wenn du weiter nichts forderst, Peterlein, das Bannertuch will ich dir machen, sagte Regina, aber nun sag auch: wie denkst du den Junker herbeizuschaffen?

Wirfts schon sehen. Warts nur ab!

Und ohne sich zu besinnen, wandte er sich um und lief auf den Kurfürsten zu, der seine Tänzerin auf ihren Platz zurückgeführt hatte und sich nun wieder der Abtiffin zu widmen gedachte. Der Knirps blieb vor dem Gewaltigen stehn und langte sich dessen Hand.

Herr Kurfürst, begann er, mit Verlaub, warum laßt Ihr die Curigen in der Burg, da doch die Stadt leer ist?

Johann schaute den Knaben erstaunt an, beugte sich zu ihm nieder und nahm ihn auf den Arm.

Hast Recht, Büblein. Die Burgleute sollten auch mit feiern. Aber wie kommst du darauf — gerade du, wo doch noch kein andrer dran gedacht hat?

Oho, Herr Kurfürst, erwiderte das Kind furchtlos, das stimmt nicht! Die Gin da, meine große Schwester, hat längst dran gedacht, schon den ganzen Morgen. Wenn sie den Modersbacher herausbekommt, den Wygant, dann macht sie mir auch ein kurtrierisches Banner. Tut mir's zulieb, Herr Kurfürst, und laßt ihm sagen, er sollt herauskommen und mit der Gin tanzen.

Der alte Herr lachte und näherte sich, den Knaben noch immer auf dem Arme, den Frauen. Regina glaubte in die Erde versinken zu müssen.

Das Mägdelein ist unsers Küfermeisters Älteste, erklärte die Domina. Der Vater sitzt zu Boppard im Rat, aber die Kinder sind gut kurtrierisch.

Dann muß man ihnen schon den Willen tun, meinte der Kurfürst, indem er den kleinen Peter wieder auf die Füße stellte, es ist immer gut, im feindlichen castrum Freunde zu haben.

Er rief seinen Kanzler herbei und wechselte mit ihm einige Worte. Enschringer verneigte sich und ging zu den Städtischen hinüber. Da rief ihm der Gebieter nach: Redet mit den Vornehmsten vom Rat, mit dem Beyer, dem Kolbe, dem Rhenser, dem Schwalbacher und mit den Meistern, aber das Männlein, das sie zum Schultheißen geküret haben, das laßt aus dem Spiel. Mit dem hab ich ein Wörtlein sprechen wollen, da haben ihm die Knie angefangen zu schlottern, und ich hab ihn halten müssen, daß er nicht umfiel.

Dann wandte er sich an Regina, die ihre Fassung wiedergewonnen hatte und ihren kleinen Bruder zu entschuldigen versuchte.

In diesem Augenblick entstand unter der Menge eine freudige Bewegung. Man brachte vom Kloster her etliche Duzend Hammel und Kälber, die alle an Spießen staken und schon nahezu gar gebraten waren. Die Küchenjungen und die Knechte schichteten neue Buchenscheite auf die niedergebrannten Feuer, schürten die Glut und legten die Spieße auf Gabeln, die in gehörigem Abstand zu beiden Seiten der Feuer in die Erde gesteckt worden waren. Die fetten Braten, deren Duft sich über die Wiese lagerte, waren ein Geschenk des Kurfürsten an die Bürgerschaft, ein Beitrag zu dem Feste, den der Gast den Gastgebern spendete.

Sehet, sagte Johann mit behaglichem Schmunzeln, wie die guten Bopparder auf die Braten sturmlaufen! Die armen Leutlein werden des Fastens überdrüssig sein. Wer weiß, wie lange sie keinen Bissen Fleisch über die Lippen gebracht haben!

Er sah bei diesen Worten Regina scharf prüfend an.

Das Mädchen verstand blitzschnell, was das zu bedeuten hatte. Und lächelnd erwiderte sie: Ist nur, weil sies umsonst bekommen, Kurfürstliche Gnaden. Hunger haben die Leutlein nicht. Und weil die Hammel und die Kälber bei uns ein rar Ding sind. Des Rindviehs aber haben wir zu Boppard mehr, als wir füttern können.

Der alte Herr bemühte sich vergeblich, seine Überraschung zu verbergen, und sagte im gleichgiltigsten Tone, der ihm zur Verfügung stand: So so! Des Rindviehs haben die Bopparder mehr, als sie füttern können.

Und er ließ Regina stehn und bot der Äbtissin den Arm zu einer Promenade um die Wiese.

Ein paar Augenblicke später stand Mezler an der Seite seiner Tochter.

Was hat er gesagt? forschte er.

Er hat gemeint, wir litten in der Stadt Hunger.

Und was hast du geantwortet?

Er solle sich keine Sorge machen, wir hätten des Rindviehs genug.

Aber Gin, wie hast du das sagen können! Er muß doch wissen, wie es zu Boppard steht.

Wenn ers gewußt hätte, Vater, glaubt Ihr, daß er dann noch gefragt haben würde? Aber er wollte von mir Gewißheit haben. Da ist er an die Unrechte gekommen. Ausfragen läßt sich die Gin nicht. Und wenn ich im Rat saß, ich wüßt, was ich tät. Ich wartete, bis die aus der Burg hier wären, und dann ging ich und holt den Ochsen, der noch im Burgstall steht, und den brächt ich dem Kurfürsten zum Patengeschenk. Denn sie reden schon davon, daß er, der doch die Kirmes zum erstenmal mitmacht, am Horn getauft werden soll.

Mezler war von dem Gehörten nicht gerade erbaut. Er murmelte etwas von törichtem Weibergeschwätz und begab sich wieder zu seinen Freunden. Dort wurde er gleich mit der Frage empfangen, was der Kurfürst mit seiner Tochter zu verhandeln gehabt habe. So mußte er ihnen wider Willen die Unterredung mitteilen, von dem närrischen Vorschlage Regimens, dem Kurfürsten zum Beweise des Bopparder Überflusses den eignen Ochsen zum Geschenk zu machen, sagte er jedoch nichts.

Inzwischen hatten die Städtischen der Fleischspende wacker zugesprochen und auch des Weines nicht geschont. Infolgedessen war der letzte Rest der Scheu, die sie vor Johann dem Zweiten empfunden hatten, von ihnen gewichen, und sie wurden sich darüber einig, daß sich der Kurfürst und sein ganzes Gefolge der von alters her bei dem Feste gebräuchlichen Ceremonie der Taufe unterziehen müsse. Der alte Herr, der ein Freund derber Späße war, ließ sich dazu auch bereitfinden, trat, von zwei der Ratsherren geleitet, die man ihm als Paten bestimmt hatte, an den Born, hörte die wohlgesetzte scherzhaftige Taufrede, die ihm Severus Claffen hielt, mit vergnügter Miene an und wurde nicht im geringsten ungehalten, als ihm Severus der Täufer einen wohlgefüllten Becher des kalten Quellwassers über sein fürstlich-priesterliches Haupt goß. Und dann holte er selbst seine Getreuen herbei, den Kurfürsten von der Pfalz, den Markgrafen von Baden, den Landgrafen von Hessen, den Herzog von Jülich und alle die andern bis herab zu den Marschällen und den Feldhauptleuten und sorgte dafür, daß bei dem Wasserguß keiner zu kurz kam. Als aber sein Kanzler, der Enschringer, in dem Augenblick, wo Claffen den Becher ausschüttete, zurückwich und unbeneht das Weite suchen wollte, führte ihn der alte fröhliche Herr, dessen sonores Lachen auf dem ganzen Festplatze zu hören war, mit eigener Hand an den Born zurück und bestand darauf, daß man dem argen Heiden zur Buße eine ganze Kufe Wassers über den dürrn Juristenschädel gießen sollte.

Als der Taufakt vorüber war, zog sich der Kurfürst mit den Seinen und mit den Stiftdamen zur Kollation in das Kloster zurück und überließ die Wiese dem jubelnden Volke und der Soldateska, die bisher von den Bergabhängen zugehauert hatte, nun aber, wo die Hochgebietenden das Feld räumten, furchtlos in die Bresche sprang. Jetzt rückte auch die Burgmannschaft an: voran hüpfte Nickel Langhenne, der einer Querpfeife wunderfame Töne entlockte, dann folgten nach Rang und Würden Herr Emmerich von Nassau, die beiden Junker von Modersbach, Herr Philipp von Heimersheim, Kaplan Heselers, der Amtsbote Engel Schwabe, die beiden Knechte, die sieben Schützen und zum Schluß die alte Wille, deren Wangen die vielen Wochen der Gefangenschaft nichts von ihrer Fülle und Farbe geraubt hatten.

Das Heldenfähnlein wurde mit lautem Zuruf empfangen, und in der allgemeinen Festfreude dachte niemand an den getanen Schwur, die Burgmannschaft wegen der dem Räte zugefügten Kränkung bis auf den letzten Mann niederzumachen. Ja man betrachtete die standhafte Schar sogar mit einem gewissen Respekt und wetteiferte darin, sie mit Wein und Wecken zu bewirten. Vier Augen ruhten jedoch mit besonderm Interesse auf den Ankömmlingen: die Augen Regimens und ihres Vaters. Aber während das Mädchen mit weiblicher Bescheidenheit den Blick auf einen einzigen heftete, beschäftigte sich Mezler mehr mit der Gesamtheit und suchte die Kopffzahl der Mannschaft zu ermitteln, was bei der Schnelligkeit, womit auf der Wiese alles durcheinander wogte, keine leichte Arbeit war. Schließlich jedoch hatte er die siebzehn zusammen, und nun beekelte er sich, den Freunden mitzutheilen, daß die Burg so leer wie ein ausgeflognes Spazennest sei, und daß man gut daran thun würde, den verlassenen Dshen herauszuholen und ihn dem Kurfürsten als ein geziemendes Patengeschenk darzubringen.

Die Ratsherren erschrakten zuerst über die Kühnheit dieses Gedankens, aber die Wein- und Festesstimmung besiegte endlich alle Bedenken, und man kam zu der Überzeugung, daß Meister Mezlers Plan unbezahlbar sei, und daß es kein besseres Mittel gebe, das Gerücht von der Not der Städtischen zu entkräften. Man beriet noch eine Weile hin und her, kam zu dem Ergebnis, der Plan müsse unbedingt ausgeführt werden, und ließ die Würfel entscheiden, wer das Wagnis unternehmen sollte.

Die drei vom Schicksal zu dem tollen Abenteuer bestimmten: Herr Petrus Im Hof, Meister Mertloch und Meister Adenau verschwanden einer nach dem andern in unauffälliger Weise aus der Festversammlung, trafen bei den Schanzen wieder zusammen, wanderten durch die vereinsamte Stadt und gelangten ohne Mühe in die Burg, deren Zugbrücke herabgelassen und deren Thor unverschlossen war. Sie zogen den Ochsen aus seinem finstern Stall und waren schon im Begriffe, ihn aus der Stadt zu führen, als Mertloch einfiel, die Burgleute möchten das Tier doch wohl wiedererkennen, wenn es plötzlich oben beim Kloster erschiene. Dagegen ließ sich nichts einwenden, aber was sollte man da tun?

Adenau, der als kunstfertiger Schmied ein erfindertischer Kopf war, schlug vor, man solle den reinbraunen Ochsen durch Betupfen mit Kalkmilch in einen Schrecken verwandeln. Der Vorschlag fand Beifall, und man führte das Tier in die Niederstadt, wo die Gerber wohnten, die jederzeit das benötigte Färbemittel auf Vorrat zu haben pflegten. In Engel Thulls Hof tauchte man einen Ochsen in die Kalkgrube und pinselte dem Ochsen die schönsten weißen Flecken auf Stirn, Hals, Schaufeln und Flanken — eine Prozedur, die der davon Betroffene ohne sonderliche Gemütsbewegung über sich ergehen ließ.

Im Klosterhofe stand der Bopparder Rat schon ziemlich vollzählig versammelt, als die drei Männer mit ihrem Raube den Berg hinauffstiegen. Severus Classen erhielt den Auftrag, sich zu den tadelnden Herrschaften in das Refektorium zu begeben und dem Kurfürsten das ihm von der Stadt gespendete Patengeschenk anzutragen. Er ging guten Mutes hinauf, als er jedoch mitten in der glänzenden Gesellschaft stand und des Gewaltigen gerötetes Antlitz vor sich sah, das in diesem Augenblicke das höchste Erstaunen ausdrückte, wurde ihm doch ein wenig bänglich ums Herz, und alles begann sich in diesem Augenblicke um ihn zu drehen. Aber er fand seine Fassung wieder, brachte seine Meldung mit zierlichen Worten hervor und schloß, um sich und seinen Auftraggebern ein Hinterpförtlein zu sichern, mit der Wendung: Seine kurfürstliche Gnaden möchte den Ochsen nicht als ein kostbares Geschenk, sondern nur als das symbolum einer bessern Gabe betrachten, die ein löblicher Rat seinem hohen Gaste und gnädigen Herrn in dankbarer Verehrung wenn auch *salvis privilegiis* darzubringen sich verpflichtet fühle. Man habe mit Fleiß gerade diesen Ochsen gewählt, weil er die Gefühle und die Gefinnungen der Bürgerschaft besser ausdrücke als alles andre, denn bei der Huld, die Seine kurfürstliche Gnaden durch das gnädigst bewilligte *armistitium* nicht weniger als durch die Gegenwart seiner erlauchten Person bei dem Feste der Stadt aufs neue bewiesen, dürfe er *semper salvis privilegiis* alles, was binnen der Bopparder Mauer sei, als sein Eigentum betrachten. Nun hätten aber schon die alten Heiden ihre Abgötter nicht besser zu ehren gewußt als durch die Opferung eines Ochsen, wie denn auch die frommen Juden ihrem Gotte ein solches Tier, das sie doch erst aus seiner Hand empfangen und das recht eigentlich längst sein eigen gewesen, darzubringen nicht verschmäht hätten. Wenn nun Gott selbst, der doch nach den Lehren der Kirche um vieles größer, mächtiger und reicher denn alle Großen dieser Erde, Kaiser, Könige, geistliche und weltliche Kurfürsten sei, nicht Anstand genommen habe, ein solches Opfer in gnädiger Anerkennung des guten Willens schwacher Menschenkinder anzunehmen, so dürfe man wohl auch von Seiner kurfürstlichen Gnaden hoffen und erwarten, daß er das Geschenk nicht zurückweisen, vielmehr gedachten Ochsen mit einem leutseligen Blicke beehren werde.

Nach dieser schönen Rede, zu deren vollem Verständnis dem auf so seltsame Weise beschenkten freilich der Erzähler schätze, erhob sich Johann und ließ sich von dem Sprecher an ein Fenster führen, von dem aus er den Anblick der Spende

genießen konnte. Und da des Ochsen Wohlgestalt und Körperfülle einen tiefem Eindruck auf den alten Herrn machten als des Ratschreibers theologische Argumente, traten ihm Tränen der Rührung in die Augen, und er gab seinem Dank in bewegten Worten Ausdruck, wobei er zugleich bat, man möchte das Tier seinen Leuten in Kamp hinüberbringen, damit auch sie, die der Kirmes hätten fern bleiben müssen, einer Festfreude teilhaftig würden.

Die Ratsherren unten im Hofe, in deren Häuptern der auf der Wiese genossene Wein weiter wirkte und die hetersten Phantasmen erzeugte, hatten Mühe, bei diesen Worten ernst zu bleiben. Sobald sich jedoch der Kurfürst wieder zurückgezogen hatte, steckten sie die Köpfe zusammen, raunten einander höchst unehrerbietige Späße zu und beeilten sich, mit ihrem Ochsen aus dem Bereiche des Klosters zu kommen, um draußen nach Herzenslust lachen zu können. Und weil der Erfolg ihren Mut ins ungemessene steigerte und ihrer Neigung, dem alten fröhlichen Widersacher eine Nase zu drehen, neuen Ansporn gab, faßten sie den Beschluß, dem Kurfürsten auch noch für seine in Filsen liegende Mannschaft einen Ochsen zu stiften, der natürlich kein anderer sein konnte als der, den man ihm soeben dargebracht hatte, und den man jetzt über den Rhein nach Kamp schaffen sollte. Man geleitete also in corpore das arme Opfertier in die Stadt, brachte es jedoch nicht in den Fährnachen, sondern wiederum in Engel Thulls Hof und überstrich es dort vom Kopf bis zu der Schwanzspitze so gründlich und vollständig mit Kalk, daß es die Lilien auf dem Felde an strahlender Reinheit übertraf. Da aber erhob der Metzgermeister Walduin Bochler seine warnende Stimme, meinte, die übergroße Weiße möchte doch wohl den ganzen Anschlag ans Licht bringen, und bestand darauf, daß Meister Thull, der diesmal selbst den Pinsel geführt hatte, den Stellen, die bei weißem Rindvieh gemeinlich ein wenig gelb oder bräunlich seien, insonderheit den untern Beinen, dem Bauch und den Keulen, mit verdünnter Lohbrühe die natürliche Farbe gebe. Engel Thull ließ sich befehlen, und weil er aus Furcht, durch den braunen Ton die Wirkung der Grundfarbe allzusehr zu beeinträchtigen, mit der Lohbrühe äußerst sparsam umging und sie so verdünnt wie möglich auftrug, entstand ein Werk von einer so subtilen Natürlichkeit, daß sich dessen keiner der großen Kölner Schildermeister hätte zu schämen brauchen.

Und nun wandelte das lebende Gemälde, vom Künstler selbst am Strick geführt und von der ganzen Ratsversammlung geleitet, bergan zum Kloster, und da es, des ungewohnten Promenierens überdrüssig, im Hofe gerade unter den Fenstern des Refektoriums ein klägliches Gebrüll ausstieß, so rief es den Kurfürsten an das Fenster, bevor man Severus Classen zum zweitenmal an den Gebietenden abordnen konnte.

Der Ratschreiber war froh, sich den sauern Weg ersparen zu können und die Ansprache aus sicherer Ferne halten zu dürfen.

Kurfürstliche Gnaden, so sagte er etwa, verzeihet, daß wir Euer Ohr ein andermal mit einer demütigen Bitte zu belästigen uns erlauben, aber es scheint uns unbillig, daß Eure Leute zu Filsen leer ausgehn sollten, wenn die zu Kamp einen Ochsen erhalten. Erlaubt, daß wir diesen hier, der gewiß nicht um ein Quentlein leichter ist denn der Schecke, den Fähnlein von Montabaur und von Limburg hinüberbringen.

Und ehe der Kurfürst seiner Verwunderung Herr zu werden und seinen gnädigen Dank abzustatten vermochte, setzte sich die verwegne Schar mit dem geschminkten Wiederkäufer in Bewegung und zog unter Lachen und Jauchzen wieder in die Stadt. Besonnene Männer rieten, des Schelmenstückleins jetzt genug sein zu lassen und das Tier nach einer gründlichen Säuberung wieder in den Burg-

stall zu stellen, sie wurden jedoch von den andern überstimmt, die die Ansicht vertraten, daß aller guten Dinge drei seien, und daß man zum Schluß noch aus dem weißen Ochsen einen schwarz und weißen machen müsse. Diesesmal übernahm Meister Udenau, der Schmied, die Arbeit des Verwandels. Er entledigte sich seiner Festtagsschaube, streifte die Jackenärmel empor und holte aus seiner Schmiedesse ein paar Hände voll Ruß, die völlig ausgereicht hätten, den ganzen Ochsen schwarz zu färben. Aber der Meister beschränkte sich darauf, Rücken und Keulen des Tieres mit einigen großen Flecken zu betupfen. Und als denn das zum drittenmal dargebrachte Opfer keuchend und schnaufend im Klosterhofe stand und wiederum gnädig angenommen worden war, mußte Johann der Zweite seine guten Bopparder noch trösten, weil sie aus Berkürzung darüber schier vergehn wollten, daß sie des kurtrierischen Kommandos zu Salzig bisher gänzlich vergessen hätten und Seiner Gnaden darum ein drittesmal mit ihrer Bitte lästig zu fallen gezwungen gewesen seien.

Dann aber nahm der alte Herr seinen Kanzler beiseite und sagte zu ihm:

Uns dünkt, Enschringer, Ihr seid schlecht berichtet gewesen, als Ihr uns von der Not der Städtichen des langen und breiten vorgeredet. Ein andermal bedient Euch besserer Kundschafter und laßt Euch keine Märlein aufbinden. Ihr seht ja selbst: zu Boppard haben sie mehr Rindvieh, denn sie zu füttern vermögen. Sonst würden sie sich seiner nicht so leichtlich entledigen.

So ging der Tag und mit ihm der Waffenstillstand zu Ende. Er hatte des lauten Jubels genug gebracht, aber ganz froh — so ganz von Herzen froh — waren an diesem Abend nur drei Menschen: Regina, Junker Wygant und Nickel Langhenne.

Bei den beiden ersten braucht der Chronist den Grund nicht erst anzuführen, bei Nickel Langhenne jedoch möchte ein erläuterndes Wörtlein wohl am Platze sein.

Als er mit der kleinen Besatzung wieder in die Burg zurückgekehrt war, galt seine erste Sorge dem braunen Schutzbefohlenen. Er fand ihn auf das Stroh hingestreckt in so festem Schlafe, daß er zuerst glaubte, das gute Tier sei aus diesem irdischen Jammertale abgeschieden. Als er ihn betastete, fühlte er jedoch etwas wie gesunde Lebenswärme und zugleich eine seltsame Feuchtigkeit, die er sich anfangs nicht recht erklären konnte. Aber einem so pfiffigen Kopf wie Nickel Langhenne blieb das Rätsel nicht lange ungelöst. Er ging hinauf in das Herrngemach und erstattete dem Amtmann über seine Wahrnehmung Bericht.

Ich hab es ja immer gesagt, schloß er, so eine unvernünftige Kreatur hat mehr Herz im Leibe als unsereiner. Der Braune hat sich geirrt, daß er allein hat daheim bleiben müssen, und hat sich um uns gesorgt, daß ihm der Angstschweiß aus allen Poren gekommen ist. Und fressen hat er auch nit mögen, und darum hat er auch nit gemistet, also daß er mir die Mühe erspart hat, frisch Stroh zu streuen. Und wenn Ihr mich noch einmal einen Ochsen nennet, Herr Amtmann, dann will ich kein Maul mehr ziehen, sondern den Titel als eine sonderliche Ehre hinnehmen, denn so ein Ochsje ist besser denn ein Mensch, und was ihm fehlet, das ist nur die Sprache und das Christentum.

(Schluß folgt)

